

FASSUNG

Goran Ferčec

**ARBEITSSCHLACHTEN**

-

**AUFFÜHRUNGSTEXT ZUM THEMA ARBEITERINNEN IM HUNGERSTREIK IN FORM  
EINER *LECTURE PERFORMANCE* MIT REZITATIVEN AUS DER BAROCKPASSION  
AUS DEM 18. JAHRHUNDERT**

LEIPZIG - ZAGREB,  
2013.

## **Lecture performance mit Rezitativen**

### **M:**

Die Oberfläche der Stadt zu verlassen und zwei Ebenen tiefer hinabzusteigen ist gar nicht schwierig.

Es gibt Zeichen, die Sie dabei begleiten.

Die Zeichen bringen Sie dorthin, wo Sie hinwollen.

Das Gefühl der Sicherheit ist ein Trugbild.

Sie sind nicht sicher.

An der Oberfläche lassen Sie eine Stadt zurück.

Im Untergrund erwartet Sie eine andere Stadt.

Sie betreten den Raum auf eigene Verantwortung.

Das müssen Sie sich stets vor Augen halten.

Sie könnten gefressen werden, falls Sie nicht schon gefressen wurden.

Einen Geheimcode braucht man nicht,

außer dem vierstelligen Pin-Code, der Sie jedes Mal stets aufs Neue daran erinnert, dass es heute unendlich leicht ist zu leben.

Unendlich leicht.

Der Zugang zum Gefühl des unendlich leichten Lebens steht Ihnen immer offen.

Sie spüren den Hunger danach, das zu finden, was Sie suchen.

Das sehe ich an Ihrem Gesicht.

Der Hunger ist beidseitig.

Ich sehe Ihnen zu, ohne dass Sie es merken.

Auch Sie sehen mich, ohne es zu merken.

Obwohl unsere Absichten grundlegend verschieden sind, begleiten Sie mich eine Zeitlang, anschließend trennen sich unsere Wege, und wir begegnen einander nie wieder.

Ich fahre mit der Rolltreppe hinunter

und gehe unter der großen Aufschrift SATURN hindurch.

Jetzt befinde ich mich in seinem Reich. Ungefähr dreitausend Quadratmeter graublauen Teppichbodens ohne Muster. Kilometerlange Regale mit ausgestelltentechnischen Geräten. An der größten Wand prangen mehr als hundert leuchtender Fernsehgeräte.

Alle Bildschirme zeigen dasselbe Bild.

Nachrichten aus der ganzen Welt.

Ton aus. Nur das Bild, hunderte Male multipliziert.

Polizisten schlagen Demonstranten.

Polizisten umzingeln Arbeiter.

Polizisten verhaften Bürger.

Der Kontinent steckt in der Krise.

Die Krise geht in Ordnung, Hauptsache, sie ist leise.

Hauptsache, sie ist nicht zu laut.

Und Hauptsache, sie ist nicht unsere Krise.

Auf dem Bildschirm können wir sie ertragen.

Ton aus.

Dann ändert sich das Bild, und anstatt der Nachrichten sehe ich mich selbst, wie ich vor einer Wand mit Fernsehgeräten stehe. Mein Ich, hundertfach multipliziert. Ich, millionenfach multipliziert, dann noch einmal ein kleineres Ich, das vor der Wand mit den Fernsehgeräten steht, dann noch einmal ein kleineres Ich, dann noch einmal ein kleineres Ich, dann noch kleiner, und endlos so weiter, bis mein Ich nur noch ein Pixel ist. Das Bild meiner Auslöschung ist deutlich.

Das Auge Saturns beobachtet mich.

Bevor es mich auffrisst, zusammen mit allen Waren, Arbeitern und Fernsehbildern.

Ton aus.

Ich muss von hier verschwinden.

Ich bin in seinem Reich.

Dreitausend Quadratmeter Saturn.

So stelle ich mir das erste Bild der Apokalypse vor.

Vielleicht ist es unnötig, Zeit zu verschwenden mit der Beschreibung von dreitausend Quadratmetern, wenn ich mit einer eindeutigen Absicht gekommen bin.

Ich habe die Absicht, etwas zu kaufen.

Ich spaziere mehr als zwanzig Minuten durch Saturns Reich.

Niemand achtet auf mich.

Ich muss das erledigen, was man von mir erwartet.

Ich muss meinen Einkauf tätigen.

Oder einen Grund finden, warum ich hier bin.

Das Meer ist nah.

Wissen Sie, wo ich bin?

Versuchen Sie, es zu erraten.

Ägäis, Straßen im Schatten von Bäumen.

Auf den Straßen Kolonnen unzufriedener Bürger.

Sie demolieren Autos und schlagen Schaufenster ein.

Welche Stadt ist es?

Nein, nein, es ist nicht Athen.

Hellenischer Regen fällt seit frühen Morgenstunden vom Himmel.

Ich nehme den Regen als Alibi, dass ich das Reich Saturns betreten habe.

Die Waren stehen in den Regalen.

Sie sind von Staub bedeckt.

Der Markt ist offen.

Er ist von Staub bedeckt.

Der Warenfluss ist frei.

Dennoch verharret alles reglos.

Von Staub bedeckt.

Ich bin schon zur Kapitulation bereit, als ich im unteren Teil des vierten Regals das finde, wonach ich gesucht habe.

Es ist ein Gegenstand.

Ich nehme ihn in die Hand. Ich drehe ihn um. Ich lese:

Artikel: Compact disc.  
Produktionsland: EU.  
Produktionsjahr: 2006.  
Import: 2008.

Der Gegenstand wurde im Zuge des letzten großen Imports vor der Krise eingeführt.

Der Preis des Gegenstands ist drastisch gesunken, im Vergleich zum Wert, den der Gegenstand vor fünf Jahren hatte, als er importiert wurde.

Der Gegenstand ist jetzt im Sonderangebot zu haben, nachdem die Frist seines sogenannten erwarteten maximalen Gewinns abgelaufen ist.

Nach Ablauf dieser Frist verursacht die Lagerung des Gegenstands nur Kosten.

Der besagte Gegenstand wird nie wieder so billig zu haben sein, dennoch zögere ich.

Ich gebe mich der süßen Qual der Wahl hin.

Brauche ich diesen Gegenstand und seinen Inhalt?

Nur wenn ich ihn verwende.

Ich löse meinen Blick vom Gegenstand und betrachte den Raum.

Auf der mit Fernsehgeräten vollgespickten Wand sehe ich auf allen hundert Bildschirmen Arbeiter, die ausgerechnet vor dem Reich Saturns demonstrieren.

Sie halten Transparente in den Händen und machen Mundbewegungen.

Ton aus.

Es ist stets ein und derselbe Satz, den man nicht hören kann.

Ton aus.

Beim Eingang waren sie mir nicht aufgefallen.

Die Arbeiter mit den Transparenten tragen dieselben

Arbeiterhemden mit der Aufschrift SATURN wie auch die Arbeiter in Saturns Reich.

Nur der Hunger unterscheidet sie voneinander.

Es ist ein Hungerstreik.

Ton aus.

Sie wissen nicht, dass sie schon gefressen wurden.

Ich beschließe, den Gegenstand zu kaufen und ihn zu verwenden.

Ich bin nicht sicher wie.

Ich mache mich auf den Weg zum Ausgang, aber ich kann die Kasse nicht finden.

Ich sehe kein EXIT-Schild.

Das griechische Alphabet bringt mich durcheinander.

Ich sehe kein EXIT-Schild.

Ich kann nur einige Buchstaben ausmachen.

Ich sehe kein EXIT-Schild.

Der Gegenstand in meiner Hand schwitzt zusammen mit meinen Handflächen.

Vielleicht sollte ich den Gegenstand klauen und mich auf diese Weise mit den hungerstreikenden Arbeitern solidarisieren?  
Meine Handflächen schwitzen noch immer.  
Dann sehe ich ein Zeichen für Kasse, das ich verstehen kann.  
CASH.  
Keine Luft.  
Ich gehe zur Kasse.  
Ich lege den Gegenstand auf das Band.  
Der Gegenstand wird jetzt zur Ware.  
Die KassiererIn trägt ein Hemd, auf dem SATURN steht, und widmet mir nichts anderes als die Arbeit ihrer Hände.  
Den mechanischen Prozess ihrer Hände.  
Ich will versuchen, ihn nachzuvollziehen.  
Sie können mitmachen.  
Sie nimmt die Ware entgegen.  
Sie nimmt die Ware aus der Schutzhülle heraus.  
Sie wirft die Schutzhülle in einen Behälter unter der Kasse.  
Sie liest den Barcode mit dem Lasergerät ab.  
Sie überprüft, ob der Preis auf der Ware mit dem Preis auf dem Bildschirm übereinstimmt.  
Sie sagt den Preis.  
Sie nimmt das Geld.  
Sie händigt das Wechselgeld zusammen mit der Rechnung aus.  
Acht Schritte.  
Acht Bewegungen.  
Die kleine Choreographie des Marktes.  
Ich atme ein. Ich atme aus.  
Ich atme die Luft und versuche, den Satz, der wie ein Vogel aus meinem Mund drängt, hinunterzuschlucken.  
Ich schlucke den Satz.  
*Saturn frisst seine eigenen Kinder.*  
Ich verlasse das Reich Saturns.  
Ich verlasse Saturn und sein Gefolge.

## **B.**

Ich flüchte.  
Ich flüchte aus Saturns Land.  
Ich flüchte vor den gefressenen Kindern der Arbeit.  
Mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von siebenhundert km/h.  
Die Motoren des Aluminiumbiests summen wie ein *continuo*.  
Das Kerosinbiest ist auf meiner Seite.  
Der Himmel ist öde.  
Die Götter sind müde.  
Die Luft ist dick.  
Die Fluglinie schreibt seit Jahren Verluste.

Ich fliege über ödes Land hinweg.  
Ich fliege über ein Land mit verrotteter Saat.  
Ich fliege über Felder des Hungers.  
Ich könnte das Land mit der Hand pflügen, aber ich fliege zu hoch.  
Außerdem ist das Land trocken und hart.  
Das Summen der Triebwerke beruhigt alle hungrigen Menschen unter der Kerosinwolke.

*Rezitativ:*  
*Wie ein continuo.*

Die Welt schmeckt nach Kaffee im Pappbecher.  
Die Welt schmeckt nach gefrorenem Brot.  
Die Welt schmeckt nach Wasser mit Erdbeeraroma.  
Meine Magensäure verwandelt sich in Kerosin.  
Ich bin ein Biest im Biest im Biest im Biest.  
Wie eine explosionsbereite Matrjoschka-Puppe mit eingebauter Zeitbombe.  
Vor der Landung durchsuche ich meine Hosentaschen.  
Ich beseitige die Beweise.  
Rechnungen, die beweisen, dass ich mich fünf Tage lang hauptsächlich von Falafeln ernährt habe.  
Rechnungen, die beweisen, dass ich Wasser aus Plastikflaschen getrunken habe.  
Rechnungen, die beweisen, dass ich an einem der letzten fünf Tage in Thessaloniki die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach gekauft habe.  
Die Rechnung für die Matthäuspassion wurde vor zwei Tagen in Saturns Reich ausgestellt.  
Ich muss die Beweise beseitigen.  
Während die Stewardess gerade nicht zu mir schaut, öffne ich das Fenster vor meinem Sitz und werfe die Beweise hinaus.  
Aus einer Höhe von siebentausend Metern.  
Bei einer Geschwindigkeit von 870 km/h.  
Ein plötzlicher Windstoß trägt die Beweise zur Erde.  
Zum öden Land des Hungers.  
Zum Land mit der verrotteten Saat.  
Die Rechnungen fallen wie glühende Ascheklumpen auf die Erde.  
Sie werden die Erde in Brand setzen.  
Aber niemand wird die Feuerbrunst sehen.  
So stelle ich mir das zweite Bild der Apokalypse vor.  
Die Passion ist im Handgepäck.  
Ein Einkauf von Saturn.  
Aber ohne einen Beweis für die Transaktion im Wert von neunundzwanzig Euro und neunzig Cent.  
Der günstigste Kauf der Passion aller Zeiten.  
Für dieses Geld hätte ich an der East Side frühstücken können.

Für dieses Geld hätte ich fünf Bier in München trinken können.  
Für dieses Geld hätte man mir in Thailand einen geblasen.  
Im Flughafengebäude kaufe ich eine Zeitung.  
Auf der Titelseite der Zeitung von gestern sind einige  
Arbeiterinnen im Hungerstreik zu sehen.  
Unter dem Bild steht die Bildunterschrift.  
DIE ARBEITERINNEN HUNGERN SEIT ACHT TAGEN.  
So lange war ich also weg.  
Ein anderes Land.  
Andere Arbeiter.  
Die gleiche Zeit.  
Der gleiche Hunger.

## C

Ich bin ein Kulturarbeiter.  
Ich bin 1978 geboren.  
Nach einer Untersuchung der Universität Canberra befand sich im  
Jahr 1978 der durchschnittliche globale Lebensstandard auf seinem  
Höhepunkt.  
Die USA wurden von Jimmy Carter regiert.  
Die Sowjetunion wurde von Leonid Breschnew regiert,  
Jugoslawien von Josip Broz Tito.  
Das erste Retortenbaby kam zur Welt.  
Sony brachte den ersten Walkman auf den Markt.  
Die Boeing begann mit der Produktion des Modells 767.  
*Rezitativ:*  
*Im Jahr 1978 war die Welt so reich wie noch nie, anschließend  
setzte ein langsamer, aber unaufhaltsamer Abstieg ein.*

Das Foto in der Zeitung, die ich im Flughafen gekauft habe, ist  
in Farbe abgedruckt.  
Darauf sind vier Frauen zu sehen. Sie sitzen in einem Zelt, das  
mit Kartons und Styropor ausgekleidet ist. Die Frauen tragen  
Winterjacken und sind in Decken gewickelt.  
Nur eine von ihnen blickt in die Kamera.  
Die dritte von links. Sie trägt eine weiße Jacke und weiße  
Turnschuhe. Die Turnschuhe auf ihren Füßen sind mit braunem  
Klebeband überklebt.  
Nur sie blickt in die Kamera.  
Die Blicke der übrigen Frauen verlieren sich in Punkten außerhalb  
des Fotos.  
Die erste in der Reihe knabbert an der Nagelhaut ihres rechten  
Zeigefingers und sieht so aus, als hätte sie für einen Augenblick  
vergessen, wo sie ist.

Die zweite von links hat beide Hände auf die Decke vor sich hingelegt. Ihr Gesicht wird vom kardinalroten Kragen ihrer Winterjacke eingerahmt.

Die vierte Frau, die letzte in der Reihe, liegt abgestützt auf ihren rechten Ellbogen da und betrachtet desinteressiert etwas in der rechten Ecke des Bildes.

Die Fotografie erinnert an eine barocke Komposition mit starken Kontrasten, wobei das Thema nicht ganz klar herauskommt.

Was passiert hier überhaupt?

Es sieht so aus wie ein Kriegsbild, aber das kann es nicht sein.

Der Krieg ist schon lange vorbei und archiviert.

Ich höre den Choral *Ich will hier bei dir stehen*.

Das Foto könnte überall aufgenommen worden sein.

In Griechenland. In der Ukraine. In Spanien. In Serbien.

Es wurde in Kroatien aufgenommen.

Nichts geschieht.

Die Frauen sitzen nur da.

Der Text unter dem Foto klärt auf, was da überhaupt los ist.

Rund zwanzig Arbeiterinnen sind schon seit acht Tagen im Hungerstreik. Sie sind Opfer der Textilindustrie, die durch Privatisierung zerstört wurde. Nach ihrem achtstündigen Arbeitstag gehen sie nicht nach Hause, sondern verbringen den restlichen Tag vor der Fabrik, in der Hoffnung, dass ihre Gehälter endlich ausbezahlt werden.

*Ende der Bildbeschreibung.*

Beginn des Dramas.

Beginn des Ausnahmezustands.

Es beginnt mit einem Choral. Langsam.

Kaum hörbar, unheilverkündend.

Zuerst die Bläser.

Sie führen das Thema ein.

Das wird kein gutes Ende nehmen.

Die Streicher kommen dazu.

Nach Einführung des Themas übernehmen die Chöre.

Das ist meine Version.

Das ist nicht die Passion eines einzelnen.

Das ist die Passion vieler.

Das ist die Passion von zwanzig Arbeiterinnen in einer Zeit, in der die Arbeit ihren Wert verloren hat.

Das ist die einzig mögliche Version auf dem öden Feld der Millenniumsfront.

# DIE PASSION

## TEIL 1

### **Frauen:** SPRECHCHOR

Unsere Gesichter sind immer die gleichen,  
nur die Augen ändern ihre Farbe,  
während unsere Blicke an  
den Betonwänden der Fabrikhalle abprallen,  
über die Wände sieht man nicht drüber,  
man kann nicht feststellen, wie lange der Tag noch dauert.  
Den Blick über das Fenster werfen wie einen kleinen  
Hoffnungsball.  
Fenster, die man nicht aufmachen kann.  
Fenster, die seit Jahren nicht geputzt wurden.  
Fenster, die niemals dazu da waren,  
um hindurch zu sehen.  
Es zahlt sich nicht aus, den Kopf zu heben.  
Der Himmel sieht auch nicht so aus, als würde er seinen eigenen  
Zweck kennen.  
Die Neonlampen brennen auf unsere Hinterköpfe herab.  
Unsere Augen glänzen.  
Die Augen starren auf die abgenutzte Tischoberfläche.  
Die Augen starren auf die Nadel in der Nähmaschine,  
die schmerzlos den Nagel, den Knochen, die Fingerkuppe der  
vorschnellen Hand durchbohrt,  
die das Pensum zu erfüllen versucht.  
Von halb sieben bis halb drei.  
Seit mehr als dreißig Jahren.  
Im eintönigen Rhythmus geht man morgens in die Arbeit.  
Im eintönigen Rhythmus kommt man nachmittags von der Arbeit.  
Im eintönigen Brummen der Maschinen.  
Mit Schultern,  
von immer gleichen Bewegungen verkrampft,  
warten wir auf unseren Arbeitslohn.  
Wir fünfhundert, wir schweigen und arbeiten.  
Und warten auf unseren Arbeitslohn.  
Jeden Tag kommen wir zur Arbeit.  
Und warten auf unseren Arbeitslohn.  
Das geht schon seit Monaten so.  
Die Vibrationen der Maschinen verdrängen den Hunger.  
Wir warten alle gemeinsam  
und sagen immer wieder die Phrase  
von der Würde der Arbeit auf.

### **M:** NARRATOR

Nach fünf Monaten ohne Bezahlung haben zwanzig Arbeiterinnen aus der Textilindustrie beschlossen, die Nahrungsaufnahme zu verweigern. Wenn sie ohnehin schon Hunger erleiden müssen, dann wollen sie wenigstens mit einem Ziel hungern. Und aus eigenem Willen. Obwohl der Körper schwach ist, dauert der Wille fast acht Tage. Abhängig von den Wiederholungen. Fast acht volle Tage. Länger als vierzig Arbeitsstunden. Länger als eine Arbeitswoche. Acht Tage bedeuten eine Überschreitung der Gesetzmäßigkeit der Einheit von Ort, Zeit und Handlung. Niemand kann acht Tage lang mitfühlen. Niemand kann acht Tage warten, bis das Sterben kommt. Oder die Schwäche. Oder die Ohnmacht. Oder die Übelkeit. Oder der Schlaf. Nach acht Tagen des Hungerns erkennt der Körper seine eigenen Gewohnheiten nicht mehr. Ohne Gewohnheiten erkennt man das Leben nicht mehr. Aber der achte Tag ist noch weit. Bis zum achten Tag sind es noch drei Tage. Heute ist der fünfte Tag des Hungerns. Wenn der Lärm der Straßenbahn oder eines vorbeifahrenden Fahrzeugs verklingt, sagt die Arbeiterin 1 zu dem Umstehenden:

**L:** ARBEITERIN 1

Das ist der fünfte Tag des Hungerstreiks, seit wir begonnen haben zu zählen. Aber wir hungern schon viel länger. Wir hungern schon seit fünf Monaten. Wir hungern, seit wir kein Gehalt mehr bekommen haben. Wir hungern, seit wir kein Essen mehr kaufen können, für uns selbst und für diejenigen, mit denen wir den Tisch teilen.

**M:** NARRATOR

Die Arbeiterinnen einer einst erfolgreichen Bekleidungsfabrik verlangen seit Montag die Ausbezahlung ihrer Gehälter, indem sie in den Hungerstreik getreten sind. Sie nehmen nur Wasser zu sich. Die Vorbeigehenden kommentieren:

**Männer:** CHORAL

Das wird kein gutes Ende nehmen.  
Vergesst eure Gehälter.  
Das kümmert niemanden.  
Andere würden an eurer Stelle arbeiten.  
Auch andere haben Hunger.

Niemand hat es leicht.  
So ist eben die Privatisierung.  
Seid froh, dass ihr überhaupt Arbeit habt.  
Die da oben haben alles geklaut.  
Wer kauft heute noch Anzüge.  
Die Chinesen sind an allem schuld.

**M:** NARRATOR

Alle zwanzig Arbeiterinnen kamen während des Streiks regelmäßig zur Arbeit, arbeiteten ihre acht Stunden effizient ab und verbrachten die restliche Zeit vor der Fabrik auf dem Platz der Französischen Republik, wo sie auch in der Nacht ihr Lager aufschlugen. In den letzten fünf Tagen hungern sie und kommen wegen Erschöpfung nicht mehr zur Arbeit. Sie sprechen über ihre Wut:

**FRAUEN:** TURBACHOR

Wir sind erniedrigt und erschöpft.  
Wir sind wütend auf unseren Arbeitgeber.  
Wir sind wütend auf die Gewerkschaften und auf die staatlichen Institutionen.  
Wir sind wütend auf jene,  
die uns nach jahrelanger, schwerer Arbeit,  
in die heutige Lage gebracht haben.

**M:** NARRATOR

Arbeiterin 1 nickt zustimmend mit dem Kopf und sagt:

**L:** ARBEITERIN 1

Wir haben noch im August verlangt, dass ein Insolvenzverfahren eingeleitet wird, aber das wurde nicht gemacht, obwohl alle Bedingungen erfüllt waren. Jetzt haben wir schon den Herbst. Unsere Rechte werden nicht beachtet. Ich bin alleinerziehende Mutter und weiß nicht, wie ich meine Kinder ernähren soll.

**N:** ARBEITERIN

Ich schlafe die meiste Zeit.  
Schlaf passt am besten zum Hunger.  
Das Wasser genügt, um die Bitterkeit auszuspülen.  
Nach fünf Tagen Hungerns habe ich drei Kilo verloren.  
Ich wiege gerade noch fünfundvierzig Kilo.

**M:** NARRATOR

Krank und erschöpft beschließen sie, bis ans Ende zu gehen. Sie haben nichts mehr zu verlieren. Die Gewerkschaften sagen das eine, der Arbeitgeber etwas anderes, sie vertrauen niemandem mehr. Unerwartet und unangekündigt kommt am fünften Tag des

Hungerstreiks zum ersten Mal der Direktor auf Besuch, in der Hoffnung, sie umzustimmen. Der Direktor kommt und sagt:

**DF:** DIREKTOR

Beendet den Streik, gehen wir Ćevapi essen, ihr seid eingeladen. Reden wir darüber.

**M:** NARRATOR

Die Arbeiterinnen sind verwundert. Die Dreistigkeit des Direktors hat bewirkt, dass sie für einen Augenblick den Duft von gebratenem Fleisch riechen und den Hunger vergessen konnten. Sie antworten:

**FRAUEN:** Turbachor

Wir wollen nur unsere fünf Monatsgehälter, die wir uns wohl verdient haben!

Wie lange wird das noch dauern? Zählen die eigenen Fingernägel als Nahrung? Ist Nägelkauen eine Mahlzeit?

**M:** NARRATOR

Sie werfen ihm vor, die Fabrik ruiniert zu haben, und dass ihn nur das wertvolle Fabrikgrundstück interessiert. Der fünfte Tag ist fast vorüber. Bald beginnt der sechste.

Während sie sprechen, dampft es aus ihrem Mund. Die Nächte sind kälter geworden. Ihr Bauch ist hungrig, aber warm. Sie wiederholen unablässig ihre Vorahnung:

**FRAUEN:** CHOR

Eine von uns wird aufgeben.

CHORAL

Zuerst werden die Beine schwächer.

Sie können den Körper nicht mehr tragen.

Dann versagen die Arme ihren Dienst.

Sie stoßen alles um.

Dann können die Augen nicht mehr gut sehen.

Meistens bleiben sie geschlossen.

Indessen dreht sich die Welt immer schneller.

Niemand kann mehr sein Gleichgewicht halten.

Dann vergisst du, wo du bist.

Du vergisst, warum das alles passiert.

**Alle:** Choral: „Ich will hier bei dir stehen“

**M:** NARRATOR

Am fünften Tag wurde es früh dunkel. Die Arbeiterinnen legten sich ins Zelt und zogen die Plane zu. Sie sind still. Die Nacht

ist ruhig. Aus dem Zelt sind nur Atemgeräusche zu hören. Vor dem Morgen des sechsten Tages wacht Arbeiterin 1 auf, sofern sie überhaupt geschlafen hat, und flüstert:

**L:** ARBEITERIN 1

Ich rieche eine Banane! Eine überreife Banane. Eine Arbeiterin ist an ihrem Entschluss, durch Hunger Gerechtigkeit zu erzwingen, gescheitert.

Mit einer Banane kann man die Qual lindern!

Die Dehydration.

Den Vitaminmangel.

Die Übersäuerung.

Die Übelkeit.

Eine von uns hat eine Banane hereingeschmuggelt. Bevor die spätherbstliche Sonne sich zeigt und die betreffende Arbeiterin offenbart, möge sie ihren Arm heben und sich freiwillig melden. Wer versteckt sich mit einer überreifen Banane in den Händen:

**M:** NARRATOR

Im Zelt herrscht kollektiver Schlaf, oder zumindest der Anschein von Schlaf. Die Frauen schnarchen. Keine von ihnen achtet auf das Gespräch, das nun folgen wird. Aus dem Dunkeln dringt das Flüstern von Arbeiterin 8, die gerade eine Banane verspeist und mit vollem Mund murmelt:

**B:** ARBEITERIN 8

Ich bin umgefallen. Ich konnte nicht mehr. Jetzt geht es mir besser. Die Schale werfe ich weg.

**M:** NARRATOR

Arbeiterin 1 antwortet, flüsternd und mit leerem Mund:

**L:** ARBEITERIN 1

Du bist umgefallen. Ich verrate dich nicht. Wirf die Schale weg, damit niemand etwas merkt. Die anderen schlafen, niemand wird es herausfinden.

**M:** NARRATOR

Arbeiterin 8 versucht, ihren Körper auf ihre Hände zu stützen, aber trotz der verspeisten Banane ist ihr Körper zu schwach, um aufzustehen. Arbeiterin 1 streckt ihr die Hand aus und sagt:

**L:** ARBEITERIN 1

Gib mir die Schale, ich werfe sie weg, bevor die Hundebesitzer kommen, die mit ihren Hunden Gassi gehen. Bald bricht der sechste Tag an. Im Park steht an jeder Ecke ein Mülleimer.

**M:** NARRATOR

Arbeiterin 1 steht leise auf, um niemanden zu wecken, und trägt die Bananenschale aus dem Zelt. Als sie außer Hörweite ist, sagt sie:

**L:** REZITATIV - ARBEITERIN 1

Solange niemand herschaut, schabe ich mit den Zähnen die Bananenschale ab. Niemand wird etwas merken. Ich bin weit genug vom Zelt entfernt. Der Park ist groß und leer.

**N:** ARBEITERIN 3

Die Sonne ist noch gar nicht aufgegangen, aber manche von uns sind schon wach. Wir achten auf einander. Damit wir nicht aufgeben, bevor unsere Forderungen erfüllt werden.

**J:** ARIE - ARBEITERIN 3

Ich sehe ihr zu, wie sie in den Park geht.  
Mit einer Bananenschale in ihrer Jackentasche.  
Unterwegs, um zumindest scheinbar den Hunger zu stillen.  
Sie hat wenig Zeit.  
Ich werde sie sündigen lassen.  
Auf der Schale ist ohnehin nicht genug Fleisch.  
Die Schale reicht nicht für eine Sünde.

**M:** NARRATOR

Die Sonne ist noch nicht aufgegangen. Im Park sind weder Menschen noch Hunde.

**Männer:** CHORAL

Der neue Tag bringt neue Versuchungen.  
Der Hunger stärkt nicht den Geist, sondern schwächt nur den Körper.  
Wer aufzugeben droht, muss sich die Forderungen vergegenwärtigen.  
Fünf ausstehende Gehälter.  
Recht auf Abfertigung.  
Recht auf würdige Arbeit.

**M:** NARRATOR

Arbeiterin 1 kehrt ins Zelt zurück und legt sich wieder an ihren Platz.

Arbeiterin 4 sagt zu ihr:

**B:** ARBEITERIN 4

Heute noch, und dann kann ich nicht mehr.

**M:** NARRATOR

Arbeiterin 1 antwortet:

**L:** ARBEITERIN 1

Nimm ein Glas Wasser und gib einen Löffel Kastanienhonig rein.

**B:** ARBEITERIN 4

Ein Löffel Honig im Wasser ist nicht mehr genug, um meinen Willen aufrecht zu erhalten. Der fünfte Tag hat uns nicht weniger arm gemacht. Aber der sechste wird unseren Willen zusätzlich untergraben.

**N:** ARBEITERIN 11

Ich bin fünfundfünfzig Jahre alt, davon habe ich vierunddreißig Jahre in der Fabrik gearbeitet. Ich arbeite länger, als ich jemals frei war. Ich dachte, ich könnte mir einen würdigen Ruhestand erarbeiten, aber schaut mich an, wo ich jetzt bin.

**Frauen:** CHOR Balkan

Schaut uns an, wo wir jetzt sind!

**N:** ARBEITERIN 11

Die Nächte sind so kalt wie in der Wüste.

**Frauen:** CHOR Balkan

Sobald die Sonne herauskommt, wird es im Zelt unerträglich heiß.

**N:** ARBEITERIN 11

Wenn ich beschließe, aufzugeben, dann soll es in der Nacht passieren.

**Frauen:** CHOR Balkan

Am Morgen sehen die Dinge machbar aus.  
Bis der Körper erwacht  
und der Hunger erträglich wird.

**M:** NARRATOR

Arbeiterin 1 geht vor das Zelt. Ein Straßenhund kommt auf sie zu und wedelt mit dem Schwanz. Sie streckt ihm die Hand aus, er schnüffelt daran. Sie sagt:

**L:** ARBEITERIN 1 gesprochen

Bring mich bloß nicht in Rage. Ich könnte dich mit bloßen Händen erwürgen, dir die Haut abziehen und dich fressen. Deinen Schwanz würde ich verstecken. Niemand würde nach dir fragen. Niemand würde dich suchen.  
Verschwinde von hier.

**Alle:** Choral „Ich will hier bei dir stehen“

**M:** NARRATOR

Zu Mittag versammeln sich dieselben Leute wie am Vortag. Jeden Tag, schon seit sechs Tagen, wiederholen die hungernden Arbeiterinnen ihre Forderungen, in der Überzeugung, dass sie nur durch das Wiederholen etwas erreichen können. Arbeiterin 1 spricht im Namen aller, solange sie noch gut bei Stimme ist, und sagt zu den Versammelten:

**Frauen**

Ich wiederhole unsere Forderungen.

Wir verlangen unsere fünf ausstehenden Monatsgehälter.

Wir verlangen einen Anspruch auf Abfindung.

Wir verlangen die Einbezahlung unserer Steuern und Beiträge.

Wir verlangen das Recht auf würdige Arbeit.

Wir verlangen, dass ein Insolvenzverfahren eingeleitet wird und dass unser Status definiert wird.

Wir bedauern, dass sechzig von unseren Kolleginnen aufgegeben haben und auf die sklavenhalterischen und ausbeuterischen Bedingungen unseres Direktors eingegangen sind, der kein anderes Interesse verfolgt, als das Vermögen der Fabrik zu verkaufen.

Wir bedanken uns für die Unterstützung der Öffentlichkeit und unserer Familien.

Wir setzen unseren Hungerstreik fort, im Namen des Rechts auf würdiges Arbeiten.

**M:** NARRATOR

Das ist es, was die Versammelten hören wollen. Die Stimme der Arbeiterin ist ruhig und sicher. Der Hunger hat ihre Stimme tiefer und überzeugender werden lassen. Während Arbeiterin 1 spricht, steht der Direktor in einer Ecke und hört zu. Es ist das zweite Mal, dass der Direktor den Arbeiterinnen einen Besuch abstattet. In der Menschenmenge bleibt er unerkannt. Als Arbeiterin 1 seinen Namen nennt, spricht er aus der Menge heraus:

**DF:** DIREKTOR:

Ich begrüße euch noch einmal alle.

Die Bedingungen sind nicht sklavenhalterisch.

Es gibt keine Ausbeutung.

Mein Interesse galt immer den Arbeiterinnen, und nicht dem Verkauf des Fabrikeigentums.

Nur so viel dazu.

Danke.

**M:** NARRATOR

Der Direktor nähert sich den Arbeiterinnen und reicht einigen von ihnen die Hand.

**L:** ARBEITERIN 1

Warum sind Sie wieder hier?

Die Arbeiter sind Ihnen egal.

Die Produktion ist Ihnen auch egal.

Für Sie zählt nur die wertvolle Immobilie der stillgelegten Fabrik auf dem attraktiven Standort, in der Nähe des Platzes der Französischen Republik.

**M:** NARRATOR

Der Direktor wiederholt seine Argumente, allerdings so leise, dass er nur in unmittelbarer Nähe zu hören ist.

**DF:** DIREKTOR

Ich betone, es ist nicht meine Absicht, das Eigentum zu verkaufen...

**J:** ARBEITERIN 3

Dessen Wert auf 12 oder 13 Millionen Euro beziffert wird...

**DF:** DIREKTOR

Es geht mir nur um den Fortbestand der Fabrik.

**J;** ARBEITERIN 3

Ihr Wohlwollen ist gespielt.

**DF:** DIREKTOR

Ich arbeite hier freiwillig und ich arbeite zum Wohle der Arbeiter...

**B:** ARBEITERIN 4

Und zum Wohle der mehr als tausend Aktionäre dieser Fabrik.

**DF:** DIREKTOR

Mit drei Millionen Euro könnte man alle Schulden gegenüber den Arbeitern begleichen und neue Maschinen ankaufen...

**B:** ARBEITERIN 4

Woher nehmen Sie drei Millionen Euro?

**DF:** DIREKTOR

In Zusammenarbeit mit Banken könnte man einen Kredit aushandeln, mit dem wir eure ausstehenden Gehälter begleichen könnten.

**J:** ARBEITERIN 3

Geld aus dem Kredit für die Gehälter, und das geschuldete Geld für die Steuerbehörde vom Grundstück im Wert von 22 Millionen Kuna. Das ist Ihr Plan.

**M:** NARRATOR

Der Direktor schiebt sich durch die Menschenmenge und entfernt sich wortlos. Arbeiterin 1 macht gar nicht den Versuch, ihn aufzuhalten, sondern stützt sich mit den Händen am Tisch ab. Einige Fotoapparate blitzen auf und erleuchten ihr weißes Gesicht und den grauen Himmel über dem Park. Arbeiterin 1 versucht weiterzumachen, aber ihr Körper lässt sie im Stich. Sie sackt in sich zusammen und fällt fast um, aber die anderen Arbeiterinnen stützen sie und tragen sie dann ins Zelt. Unruhe breitet sich unter den Versammelten aus.–Arbeiterin 10 spricht zu der versammelten Menschenmenge:

Frauen

Wir brauchen einen Arzt. Unserer Kollegin ist übel.

Ruft Hilfe herbei.

Zu viele Worte, zu wenig Kraft.

Ihr Körper hält das nicht mehr aus.

Ruft Hilfe herbei.

Jemand soll den Arzt rufen.

**B:** ARBEITERIN 4

Der Körper ist schwächer als die Welt.

**Frauen:** CHOR

Es ist schwieriger, einem leeren Magen als einem Kind zu erklären, warum Hungern gut und nützlich sein soll.

**B:** ARBEITERIN 4

Ich spüre Schwäche in meinen Armen, aber noch habe ich meine Stimme.

**Frauen:** CHOR

Das Gefühl der Schwäche soll dich nicht erschrecken.

Es verschwindet wieder, wenn du aufhörst zu sprechen und deinen Atem beruhigst.

**B:** ARBEITERIN 4

Ich spüle meinen trockenen Hals mit Wasser aus, aber der Zweifel bleibt.

Was, wenn dieser Verzicht vergeblich war?

**N:** ARIE

Halte noch ein wenig durch.

Halte durch bis ans Ende dieses Tages.

Über die Vergeblichkeit kannst du dir morgen Gedanken machen.

**M:** NARRATOR

Nachdem Arbeiterin 1 ins Zelt getragen wurde, warten die anderen auf Hilfe. Der Rettungswagen parkt beim Eingang in den Park. Ein Arzt betritt in Begleitung von zwei Sanitätern das Zelt und kümmert sich sogleich um Arbeiterin 1. Sie liegt noch immer da, mit geschlossenen Augen und schwachem Atem. Er ertastet ihren Puls, hebt mit dem Finger ein Augenlid an und gibt mit einer Kopfbewegung seinen Sanitätern das Zeichen, eine Tragbahre zu bringen. Die Arbeiterin atmet schwer, Schweiß steht auf ihrer Stirn.

Der Arzt holt aus seiner Arzttasche Papier und Stift und sieht die Arbeiterinnen an. Diese sagen zu ihm:

**Frauen:** ARBEITERINNEN - Sprechchor

Wir hungern seit vollen fünf Tagen. - Jetzt haben wir schon den sechsten. - Wir können sechs weitere Tage durchhalten. - Allerdings unter der Bedingung, dass wir so wenig wie möglich - sprechen.

**M:** NARRATOR

Der Arzt legt Papier und Stift zurück in seine Tasche und sagt:

**Männer**

Ein Hungerstreikender ist ein geistig zurechnungsfähiger Mensch, der den Entschluss zu erkennen gegeben hat, einen Hungerstreik aufzunehmen, und der die Nahrungs- und/oder Flüssigkeitsaufnahme seit einer signifikanten Zeitspanne verweigert.

Der Arzt sollte eine gründliche Untersuchung des Patienten bei der Aufnahme des Hungerstreiks durchführen.

Ärzte oder andere Angehörige der Heilberufe dürfen keinerlei unangemessenen Druck auf den Hungerstreikenden ausüben, um den Hungerstreik abubrechen.

Der Hungerstreikende muss über die klinischen Folgen eines Hungerstreiks und über etwaige besondere Gefahren in seinem Einzelfall fachmännisch durch einen Arzt aufgeklärt werden. Falls der Hungerstreikende einen zweiten Arzt zu Rate ziehen will, so sollte dies zugelassen werden.

Jegliche Behandlung des Patienten muss seiner Einwilligung unterliegen.

Wenn der Hungerstreikende geistig verwirrt und daher unfähig ist, eine unbeeinträchtigte Entscheidung zu treffen, oder ins Koma gefallen ist, so soll der Arzt für seine Patienten frei die Entscheidung treffen können, welche weitere Behandlung er als zum

Wohle des Patienten ansieht.

Hungerstreikende sollten vor einer Nötigung an der Teilnahme am Hungerstreik geschützt werden. Dies kann die Absonderung von Mitstreikenden erfordern.

Eine Entscheidung zugunsten eines Eingreifens kann das Selbstbestimmungsrecht des Patienten gefährden.

Eine Entscheidung zugunsten eines Nichteingreifens kann dazu führen, dass der Arzt sich mit der Tragik eines vermeidbaren Todes konfrontiert sieht.

**M:** NARRATOR

Der Arzt wischt sich mit der Hand über den Mund, anschließend wischt er sich den Schweiß von der Stirn und spricht weiter:

**A:** ARZT gesprochen

Das hier ist kein übermäßiger Druck.

In den ersten Tagen des Hungerstreikes greift der Organismus auf seine Glykogen-Vorräte aus der Leber und aus den Muskeln zurück. Es kommt zu einer Ketose, die sich klinisch feststellen lässt, über den Atem oder über eine Analyse des Urins. Auf diese Weise wird das unbändige Hungergefühl, das sich in den ersten Tagen des Hungerstreikes bemerkbar macht, unterdrückt. Die Glykogen-Vorräte sind nach 10-14 Tagen erschöpft, und bestimmte Aminosäuren werden zum Substrat für die Gluconeogenese. Die Muskeln, darunter auch der Herzmuskel, verlieren allmählich an Masse.

**M:** NARRATOR

Die Arbeiterinnen horchen auf ihre Herzschläge. Dann steht eine von ihnen auf und sagt:

**B:** ARBEITERIN 4

Für uns wäre es wichtig, dass Sie uns ganz genau sagen, wie lange unsere Körper den Hungerstreik mitmachen können.

**Frauen:** TURBACHOR

Die Wahrheit! Wenn wir den Hunger ertragen können, ertragen wir auch die Wahrheit.

**A:** ARZT

Die Wahrheit hängt davon ab, in welchem Zustand euer Organismus zu Beginn des Hungerstreikes war. Eurer Situation nach zu urteilen habt ihr den Hungerstreik bereits ausgehungert und erschöpft begonnen. Die Streikenden müssen wissen, dass der Tod irgendwann nach sechs vollen Wochen des Hungerns eintritt, und dass es nicht möglich ist, länger als zehn Wochen Hunger zu überleben. Dieser Zeitraum lässt sich nicht präziser vorhersagen. Ebenso müssen die Hungerstreikenden wissen, dass sie in der letzten klinischen Phase des Hungerns nicht mehr bei vollem

Verstand sind und dass sie daher im Vorhinein dem Arzt klare Anweisungen geben sollten, was sie in dieser Phase von ihm erwarten.

**M:** NARRATOR

Die Arbeiterinnen nicken, bedanken sich für die Informationen. Fünf Tage sind vergangen. Der Abend des sechsten Tages ist nicht mehr weit.

**Alle:** „*Wer hat dich so geschlagen*“

**Frauen:** CHOR

Die Sonne wird Stunden brauchen, um unterzugehen.  
Die Woche hat sieben Tage.  
Wir haben fünf Tage pro Woche gearbeitet.  
Acht Stunden täglich.  
Der Tag hat vierundzwanzig Stunden.  
Die Stunde hat sechzig Minuten.  
Das ist meine rechte Hand.  
Das ist meine linke Hand.  
Das ist mein Kopf.  
Fünf Monate lang haben wir kein Gehalt bekommen.  
Für die Arbeit, die wir gemacht haben.  
Für das Pensum, das wir erfüllt haben.  
Der Magen ist das schwächste Organ.  
Der Kopf hat noch immer keinen Hunger.  
Er erkennt die Dinge noch immer so,  
wie sie sind.

**M:** NARRATOR:

In der Zwischenzeit ist der Mond aufgegangen.

**DF:** ARIE

Der Mond geht früh auf. Wenn es wolkenlos ist.  
Zwischen den Kiefern. Er ist langsamer als die Sonne.  
Sei gnädig, Mond. Sei schneller.  
Sei schneller.

**M:** NARRATOR

Als der siebte Morgen anbricht, gilt es, den Tag vom Neuen zu beginnen. Der Duft von frisch gebackenem Brot. Die Auspuffgase der Lieferwagen. Die Hundebesitzer. Die ruhigen Hunde. Die Arbeiterinnen *im* Zelt *holen* ihre Plastiktasche heraus. Darin bewahren sie ihre saubere Unterwäsche und Feuchttücher auf. Sie ziehen sich langsam aus und reinigen ihre Körper mit den Feuchttüchern, wobei sie einander den Rücken zukehren.

**N:** ARBEITERIN 17

In menschenunwürdigen Bedingungen  
reinigen wir uns mit Feuchttüchern,  
und vergessen darüber nicht, dass wir Frauen sind.  
Während wir um unser Überleben kämpfen,  
riechen wir noch immer wie Frauen  
und bewahren unsere Würde.

**M:** NARRATOR

Überlassen wir die Arbeiterinnen ihrer Körperpflege.  
Am nächsten Tag, am Tag acht, werden neunzehn Arbeiterinnen ihren  
Hungerstreik beenden. Aber in diesem Augenblick wissen sie noch  
nichts davon.  
In diesem Augenblick, während sich die Arbeiterinnen mit  
Feuchttüchern reinigen, sind sie nicht optimistisch, aber sie  
bleiben bei ihrem Entschluss, den Hungerstreik fortzusetzen und  
glauben daran, dass ihr Verzicht einen Sinn haben wird.  
Aber ihr Verzicht wird keinen Sinn haben.

**Männer:** SPRECHCHOR

Was noch kommt, wird erst passieren, und wird niemandem nützen.  
Wir gehen von Heute ins Morgen, das schon seit langem Gestern  
ist.  
Wir gehen vom siebten in den achten Tag; wir wissen genug über  
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, um keinerlei Vertrauen zu  
diesen Kategorien mehr zu haben.  
Wir gehen von den Arbeiterinnen weg, die bald keine Arbeiterinnen  
mehr sein werden.  
Wir gehen von der Erinnerung an den Hunger aus.  
Wir gehen mit Hoffnung ins Wunder des achten Tages über.

**M:** NARRATOR

Wir führen die Passion ihrem Ende zu.

Am achten Tag findet eine Sitzung im Ministerium für Wirtschaft,  
Arbeit und Unternehmertum statt, bei der den Arbeiterinnen  
Sozialhilfe und andere existenzsichernde Unterstützungsmaßnahmen  
versprochen werden, angesichts des Umstands, dass sie schon seit  
fünf Monaten kein Gehalt bezogen haben. Bei der Pressekonferenz  
wird Folgendes verlautbart:

**FRAUEN:** CHOR

Wir beenden den Hungerstreik, weil uns versprochen wurde, dass  
wir in Zukunft von unserer Arbeitsleistung werden leben können.  
Wir glauben an dieses Versprechen.  
Weil uns nichts anderes übrigbleibt.  
Wir wiederholen, wir haben seit fünf Monaten keinen einzigen  
Groschen gesehen.

Sollten den Versprechungen, die uns bei der Sitzung im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Unternehmertum gemacht wurden, keine Taten folgen, werden wir einen Generalhungerstreik ausrufen, an dem nicht mehr nur zwanzig Arbeiterinnen teilnehmen werden.

Bis auf weiteres unterbrechen wir den Streik.

Wir warten auf die Sozialhilfe und andere Unterstützungsmaßnahmen.

Bis uns das Geld ausgezahlt wird, das wir durch eigene Arbeit verdient haben.

**M:** NARRATOR

Aber auch sechzehn Monate nach Beendigung des Hungerstreiks bekommen die Arbeiterinnen nur eine magere Sozialhilfe, aber keinen Groschen von ihren fünf ausstehenden Monatsgehältern. Die wichtigste Frage für die Arbeiterinnen bleibt weiterhin:

**N:** ARBEITERIN 18

Wann bekommen wir endlich unser wohlverdientes Geld?

**B:** ARBEITERIN 19

Wir wiederholen, wir können so nicht weitermachen. Wir können nicht!

**FRAUEN:** CHOR

Unsere Nerven liegen blank.

Wir lachen weiterhin,

aber darunter sind Elend und Verzweiflung.

Wir sitzen da, mit Tränen.

**M:** In der Zwischenzeit werden die Zelte entfernt. Die Plastikflaschen werden von jenen eingesammelt, die davon leben, dass sie Flaschen im Park sammeln, und die früher selbst Arbeiter waren.

**DF:** Von den Arbeiterinnen und Arbeitern keine Spur mehr.

Die Beschäftigten eilen auch in Zukunft mit gesenktem Kopf über den Platz der Französischen Republik und meiden den genauen Ort, wo zwanzig Arbeiterinnen den Versuch gemacht hatten, ihr Recht auf würdige Arbeit zu erkämpfen.

**A:** Die Hundebesitzer gehen mit ihren Hunden auf der anderen Seite des Platzes Gassi, weit weg von dem genauen Ort, wo die Arbeiterinnen gehungert hatten.

**MB:** Einige Tage nach der Entfernung der Zelte rücken Arbeiter von der Städtischen Gartenpflege mit Motorsägen aus und sägen die Bäume ab, unter denen die Arbeiterinnen acht Nächte verbracht hatten.

**V:** Tagelang durchschneiden die Bohrgeräusche die Luft und machen den Passanten weis, die Arbeiter wüssten, was sie da tun.

**DF:** Einen Baum pro zwei Arbeiterinnen zersägen, als hätten die Bäume nicht hundert Jahre gebraucht, um zu wachsen.

Die Bäume werden abgesägt, weil sie ohnehin kein Mensch mehr braucht.

**M:** EPILOG

Das Geräusch der Motorsäge wird allmählich von einer majestätischen, abschließenden Da-capo-Arie mit Chorgesang übertönt, mit den Worten *Wir setzen uns mit Tränen nieder*. Im ersten Teil singen Chor 1 und Chor 2 im Wesentlichen einstimmig, während sich im mittleren Teil ein Dialog formiert, in welchem Chor 2 *Ruhe sanfte, sanfte ruh!* singt, während Chor 1 antwortet *Höchst vergnügt schlummern da die Augen ein*.

Dies sind die letzten Worte vor den Wiederholungen, für die Bach folgende Anweisungen vorgesehen hatte:

p.

pp.

ppp.

Leise.

Sehr leise.

So leise wie möglich.

*Aus dem Kroatischen von Mascha Dabić*